

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 13 (1938)
Heft: 11

Artikel: Dürfen wir das?
Autor: P.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-101162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

echtes Familienleben kann sich nur in einer einwandfreien Wohnung gestalten, und Heimatliebe und Patriotismus hängen sicher auch mit einer guten Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses eng zusammen. Die Feststellung, daß durch die Wohngenossenschaften die Vermehrung der Wohnkultur gefördert worden sei, ist

eigentlich ein Kompliment, das wir gerne entgegennehmen, und wir wollen uns geloben, auf diesem Wege zur Erreichung einer möglichst hohen Wohnkultur nicht stehenzubleiben, denn es ist sicher nicht das schlechteste Volk, bei welchem sich die Förderung der Wohnkultur stetig im Fluß befindet. F. N.

Dürfen wir das?

Wenn jemand zu uns kommt, sich als Mieter und Mitglied anmeldet, wenn er die in Mietvertrag und Statuten aufgezeichneten Verpflichtungen in bezug auf Mietzins und Anteilscheinbeteiligung erfüllt, so ist er bei uns als Mieter und Genossenschaftsmitglied aufgenommen. Wenn er also den formellen geschäftlichen Voraussetzungen und finanziellen Verpflichtungen nachgekommen ist, nennen wir ihn Genossenschafter. Genügt das wirklich, ist er wirklich Genossenschafter?

Formell sicher. Aber wir wissen doch nur zu gut, jeden Tag sind wir genötigt, es neu und oft zu konstatieren, es ist nicht alles. Zu einem Genossenschafter in des Wortes ursprünglicher Bedeutung, im Sinne der Pioniere von Rochdale zum Beispiel oder anderer großer Förderer der Genossenschaftsidee, braucht es mehr. Wie oft erwähnen wir nicht bei wohlwollender oder bei bissiger Kritik: »er ist eben kein Genossenschafter«. Er ist es nicht, weil er dies oder jenes gemacht oder unterlassen oder weil er sich in irgendeiner Weise geäußert hat oder offen oder geheim diese oder jene Ansicht vertritt. Wenn wir gar noch Gelegenheit haben, mit einem, über den wir so geurteilt haben, darüber zu sprechen, so wird er wahrscheinlich sehr erstaunt darauf hinweisen, daß er die in Mietvertrag und Statuten wörtlich niedergelegten Verpflichtungen wirklich ganz genau erfüllt habe; was wir eigentlich noch von ihm wollten.

Ich habe einmal Statuten gesehen, in denen die folgenden Worte vor dem ersten Artikel gestanden sind: »Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu anderer Glück« usw. Eigentlich sollten diese Worte bei allen Genossenschaftsstatuten und insbesondere bei allen Statuten von gemeinnützigen Genossenschaften am Anfang stehen. Im Grunde wollen wir doch das, alle, die je mithelfen, eine gemeinnützige Genossenschaft zu gründen, wollten es — wir vergessen es aber meist zu sagen. Wir begnügen uns damit, möglichst genau die geschäftlichen und formellen und die gesetzlichen Bestimmungen niederzulegen. Dabei wollen wir doch die gegenseitige Hilfe ermöglichen, wenigstens auf dem Gebiete, für das wir die Genossenschaft gründeten. Wir aber geben diesem Willen eine so dürftige und oft so mißverständliche Formulierung, daß wir dann unter günstigen äußern Umständen wohl einen materiellen Erfolg, aber oft auch eine geist- und richtungslose Organisation aufbauen. Wenn die äußern materiellen Umstände günstig bleiben, ist der Mangel manchmal nicht gut ersichtlich. Welche Folgen das

Versäumnis aber haben kann bei Veränderungen bestimmter äußerer Umstände, dafür haben wir nun in den letzten Krisenjahren wirklich genug Erfahrungen sammeln müssen. Haben wir aber auch etwas gelernt daraus?

Es gibt glücklicherweise Genossenschaften, die daraus gelernt haben. Sie haben begriffen, daß das Wort eines modernen Philosophen richtig ist: »Das Materielle ohne das Ideelle ist richtungslos, das Ideelle ohne das Materielle ist wirkungslos.« Leider sind es aber nur zu einem geringen Teil Wohnbaugenossenschaften; die, welche es wirklich erfaßt zu haben scheinen, sind die Konsumgenossenschaften. Seit einigen Jahren versuchen sie mit Erfolg mit ihren Studienzirkeln den formellen Statutenbestimmungen geistigen Gehalt zu geben. Wir Baugenossenschaften aber, wir stehen hier noch zurück. Dürfen wir das?

Ich glaube nicht. Es ist leicht, zu sagen, der oder jener sei kein Genossenschafter. Was haben wir getan, daß er einer werde? Was haben wir getan, um Menschen, die im Geiste des Einzel- oder Familien-Egoismus erzogen worden sind, begreiflich zu machen, daß der Begriff »Genossenschaft« eine andere geistige Einstellung in sich trägt? Uns ist es wahrscheinlich auch nicht im Traume gegeben worden, daß Genossenschaft im tiefsten Sinne gegenseitige Hilfe, Füreinander statt Gegeneinander heißt, daß Genossenschaft Demokratie im breitesten Sinne und in sehr praktischer Weise sein soll.

Wenn wir uns aufrichtig prüfen, so müssen wir uns gestehen: Wir haben Häuser gebaut, wir haben Mieter gewonnen, wir haben darauf geachtet, daß die Mieter und wir die Zinsen rechtzeitig zahlten und eine ganze Reihe lobenswerter und für den Bestand der Genossenschaft sicher wichtige geschäftliche Pflichten erfüllten. Aber wir haben dabei übersehen, daß dies ja nicht die ganze Genossenschaft ausmacht. Wir haben sicher zu wenig beachtet, daß die Genossenschaft nicht durch Sachen und Waren lebendig wird. Wir haben unsere Wohnungen nicht wegen des Verdiensts, wegen der Anteilscheindividende, wegen Vorstandstantien — wie haben sie wegen des Menschen gebaut, um ihm zu helfen, um soundso vielen Familien ein schönes Heim und den Kindern ein frohes Wachstum zu ermöglichen. Wir wollten auch zeigen, wie gesammelte schwache Kräfte sich selbst zu helfen vermögen. Es steht also ein sittlicher, ein sozialer, ein geistiger Wille als Antrieb vor unserer Arbeit. Das sehen aber die

meisten Leute nicht, es sei denn, wir sagen es ihnen. Erst wenn wir sie immer wieder darauf aufmerksam machen, daß die *Genossenschaft neben dem Materiellen eine eminent geistige Sache ist*, erst dann werden sie es gewahr und oft auch verstehen lernen.

Seit langem hat die Bautätigkeit der gemeinnützigen Baugenossenschaften überall aufgehört. In der Zeit des

strengen Bauens war es noch begreiflich, wenn die genossenschaftliche Aufklärungs- und — sagen wir auch Bildungsarbeit vernachlässigt blieb. Wir haben aber hierfür auch meist sehr wenig getan, jetzt in den sogenannten ruhigeren Jahren, und haben damit sicher einen wesentlichen Teil der Genossenschaftsarbeit vernachlässigt. Durften wir das?

P. S.

VON MIETERN — FÜR DIE MIETER

Wohnungskontrolle

In der ABZ. wird fast seit Anbeginn der Genossenschaft eine jährlich wiederkehrende Kontrolle der Wohnungen durchgeführt. Das Ergebnis wird jeweils als besonderes Traktandum der Herbstgeneralversammlung vom Präsidenten der Verwaltungskommission des näheren beleuchtet. Diese simplen Betrachtungen sind mit einem solchen offiziellen Bericht nicht identisch. Anlaß hierzu gaben lediglich die ganz privaten Beobachtungen einer zwölfjährigen Erfahrung.

»Ja, habt ihr denn eine solche Kontrolle überhaupt nötig?« fragte mich letzthin ein privat wohnender Kollege. Ich könnte diese Frage getrost verneinen. Nötig wäre sie beim erreichten Stande der Wohnungspflege in unserer ABZ. nicht mehr. Aber sie ist ganz bestimmt nützlich, wenn sie im richtigen Geist ausgeführt wird. An Stelle der Theorie zeige ich besser die geübte Praxis.

Zu kontrollieren ist eine ältere Kolonie. Schon im ersten Haus zeigt sich die Notwendigkeit unseres Kommens. Eine geplagte Mieterin will ausziehen, weil sie das Zimmer mit den häßlichen Tapeten nicht mehr ausmieten kann. Ich möchte wissen, ob das der einzige Grund sei. Die Mieterin möchte tatsächlich bleiben, wenn sie den Zins wieder aufbrächte. Ich habe nun keineswegs die Kompetenz, der Frau Versprechungen zu machen. Aber ich stelle ihr in bestimmte Aussicht, daß ich ihr nach Kräften helfen werde. Die Sorge ist ihr tatsächlich abgenommen worden. Sie ist heute wieder eine seßhafte Mieterin. — Nebenbei werde ich gefragt, ob die ABZ. keine erfahreneren Leute zur Verfügung habe. Statt aufzubrausen, nehme ich die Sache von der lustigen Seite, denn man führt zu Hause ja bald 20 Jahre Stellungskrieg! Das gute Fräulein erlebt eine ganz nette Niederlage, als ich ihm so nebenbei erkläre, wie der Backofen wieder zu einem etwas freundlicheren Aussehen gelangen könnte. Ich versäume aber nicht, die wunderbar saubere Badewanne ins richtige Licht zu rücken. Die »Böse« glänzt ihrerseits nun ebenfalls! Nicht viel weiter treffe ich einen Arbeitslosen. Der Mangel ist mit Händen zu greifen. Ich bekomme den Eindruck, daß es sich um brave Leutchen handelt. Die Hosenböden der Buben sind kunstvolles Mosaik. Nun sind wir zwar keine Armenpflege, aber für solche Fälle haben wir einige Batzen auf der Kante. Wir sind in der Lage, in Notfällen einmal einen Hauszins ausfallen zu lassen. Nur muß man von dieser Not wissen, und man trifft sie am unverstelltesten im Haus. Die Freude ist denn auch groß, wie ich die Leutchen auf diese Möglichkeit hinweise. Es kam zum Klappen; unser Hintermeisterfonds übernahm einen Hauszins.

Eine Tür weiter treffe ich einen Kollegen. Er hat eine »Wut« auf die Genossenschaft. Nun, ich weiche ihm nicht

aus! Es geht eine halbe Stunde länger. Zuletzt muß ich noch seinen Zuger Kirsch probieren. Gewiß, mein Stundenplan ist über den Haufen gerannt worden, aber ich habe einem alten Genossenschafter eine kräftige Verärgerung abgenommen und ich werde sie bei nächster Gelegenheit an den Mann bringen.

Die nächste Türe führt zu zwei alten Leutchen. Sie sind sehr schlecht zu sprechen auf die »Jungen« im Hause. Ich kenne das. Ich kann dem oberen Mieter denn auch beibringen, daß das alte Paar morgens 6 Uhr noch schlafen möchte, wenn seine Buben Purzelbäume über die Betten schlagen. Der Ordnung ist anzusehen, daß die alte Frau nicht mehr recht mag. Ich brauche aber nichts zu sagen. Der Mann begleitet mich hinaus und erwähnt, daß die Tochter jede Woche einen halben Tag zum Spetten kommen werde, da es der Mutter zuviel werde.

An einem Orte treffe ich einen unbrauchbaren Backofen. Die Mieterin will die Angelegenheit gemeldet haben, sie scheint aber irgendwo untergegangen zu sein. Die Sache kommt nun sofort in Ordnung. — An einem andern Ort übt ein Sänger so unermüdlich, daß die Nachbarn zu Notspaziergängen Zuflucht nehmen. Nun könnte ich es mir ja leicht machen und einwenden, sie möchten Klagen an die Geschäftsleitung leiten. Es geht aber auch ohne Akten ab, weil ich das Glück oder Unglück hatte, Zuhörer zu werden und so ins Gespräch komme. Von bösem Willen keine Spur! Wenn man doch immer gleich wüßte, daß es gar nicht darauf abgesehen ist, einen zu ärgern, daß meist Sorg- und Gedankenlosigkeit im Spiele ist. Wie mancher Groll könnte vermieden werden, wenn man nicht immer gleich Boshaftigkeit annehmen wollte! — In einem andern Hause hatten sie einen Kunstmaler als Untermieter. In seinen alten Bilderrahmen vom Montmartre brachte er in Wohnung und Haus eine nette Brut Wanzen. Er ist nun ausgezogen. Aber die Mieter sind bis an einen in unguter Verfassung. Ich verbinde mit der Kontrolle eine Aussprache über die Affäre. Meist endet die Sache mit frohem Wort.

Zu Hause schreibe ich die Rapporte. Ich bin nicht wenig verwundert, daß ich fast keine Beanstandung zu notieren habe. Auf unserem Büro werden sie sich auch ein Bild machen können über diesen sechsständigen Nachmittag! Dennoch gehe ich mit dem Gefühl in die Klappe, etwas Rechtes getan zu haben. Aber das gute Gewissen ist nicht immer ein sanftes Ruhekissen! Die ganze Nacht gehe ich treppauf und treppab, und am Morgen habe ich eine unglaubliche Ordnung im Bett. Macht aber gar nichts, denn es geht nun ein ganzes Jahr bis zur nächsten Wohnungskontrolle!

A. B.